

mandelbaum *verlag*





Autorinnen feiern Autorinnen

**MARLEN  
SCHACHINGER  
ÜBER BETTY PAOLI**

mandelbaum *verlag*



[www.mandelbaum.at](http://www.mandelbaum.at)

ISBN 978-3-85476-473-1  
© mandelbaum *verlag* 2015  
alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2015

Satz: Kevin Mitrega  
Umschlaggestaltung: Michael Baiculescu  
Umschlagbild: Privat  
Druck: Primerate, Budapest

JULIA DANIELCZYK

## **AUTORINNEN FEIERN AUTORINNEN**

Am 30.12.2014 wäre Betty Paoli 200 Jahre alt geworden, sie selbst hat es nie so ganz genau mit dem Geburtstagsjahr genommen, einmal wird 1815 angegeben, dann wieder 1814, und da wir vermutlich zu Silvester den Wiener Stadtsenats-sitzungssaal nicht bekommen hätten, findet die Festrede zu ihren Ehren 2015 statt.

An dieser Stelle danken wir vor allem dem Wiener Bürgermeister Dr. Michael Häupl für die Unterstützung. Er hält es mit der Tradition und schließt an Bürgermeister Eduard Uhl an, der Betty Paoli im Jahr 1885 offiziell zum vermeintlichen 70. Geburtstag (er kam ein Jahr zu spät) gratulierte und die Portraitmalerin Marie Müller beauftragte, ein Bild der Lyrikerin anzufertigen.

„Es lebe der Wiener Gemeinderath“, kommentierte Marie von Ebner-Eschenbach die Aktion.

Für die Veranstaltungsreihe „Autorinnen feiern Autorinnen“, die 2014 kreiert wurde, ist Betty Paoli geradezu ideal als Jubilarin geeignet: Ist es doch das Ziel der Reihe, kaum beachtete Autorinnen ins Blickfeld zu holen und ihre Texte neu zu lesen. Betty Paoli gehört bislang nicht zu den „wiederentdeckten“ Autorinnen, so deklariert sagt es auch die Literaturwissenschaftlerin Karin Wozonig in ihrem Buch „Betty Paoli. Die Literatin“ und in ihren Aufsätzen zu Paoli. Ihr danke ich an dieser Stelle für die beratenden Gespräche.

Selbst die feministische Literaturwissenschaft hat sich – abgesehen von Konstanze Fliedl und Ute Treder – kaum mit Paoli beschäftigt, obwohl ihr umfangreicher Nachlass hier im

Rathaus in der Handschriftensammlung der Wienbibliothek aufbewahrt und jederzeit der Öffentlichkeit zugänglich ist.

Betty Paoli wurde am 30. Dezember 1814 als Barbara Elisabeth Glück in Wien geboren. Sie war nicht verheiratet, Paoli ist also nicht der Name, den sie sich durch Eheschließung erworben hat, sondern ihr Künstlerinnenname. Ihren Lebensunterhalt verdiente sie zunächst als Erzieherin sowie als Gesellschafterin, u.a. bei der Fürstin Schwarzenberg.

Bereits 1832, also im Alter von 18 Jahren, veröffentlichte sie erste Gedichte, die sehr positiv aufgenommen wurden. Es folgten Novellen und Essays. Als Journalistin arbeitete Paoli für die *Neue Freie Presse*, für die *Münchener Allgemeine Zeitung* und als Theaterkritikerin des *Wiener Lloyd*. Paoli war auch als Übersetzerin tätig, unter dem Pseudonym „Branitz“ übersetzte sie Dumas' *Biedermänner* und Banvilles *Gringoire* und erschloss diese für die deutschen Bühnen. Paoli verfasste jedoch meistens Gedichte, ihre erste Lyriksammlung, die im Jahre 1841 erschienen, widmete sie Nikolaus Lenau. Wichtig sind die Gedichte *Nach dem Gewitter* (1843), die Erzählungen *Die Welt und mein Auge* (1849), *Romancero* (Epische Gedichte, 1845). 1875 verfasst sie eine kritische Studie *Franz Grillparzer's Werke* sowie eine Biographie der Burgschauspielerin *Julie Rettich* (1866).

Besondere Würdigung verdient nicht nur das literarische Werk von Betty Paoli, auch ihre gesellschaftspolitischen Initiativen, ihr Einsatz für freie Meinungsäußerung zählen zu ihren beachtlichen Verdiensten.

Sie selbst fügte sich nicht in den für Frauen vorbestimmten Raum der Ehe und Mutterschaft, sondern führte ein selbstbestimmtes Leben als Journalistin und Literatin. Das war für eine alleinstehende, volljährige Frau im vorherrschenden Diskurs des 19. Jahrhunderts nicht vorgesehen und das gilt leider auch noch für viele Frauen im 20. Jahrhundert.

Betty Paolis literarische und journalistische Texte lassen sich als wertvoller Versuch lesen, ein Konzept von Weiblichkeit zu verankern, das zwischen dem Reproduktiven und

Schöpferischen – also Männlichen – vermittelt, so bringt es Karin Wozonig auf den Punkt.

Von einer Wiederentdeckung kann also bislang keine Rede sein, denn die meisten bisherigen Biographien über Paoli sind von Spekulationen über ihr Liebesleben geprägt, so wurden ihr etwa Affären mit den Schriftstellern Alfred Meißner und Moritz Hartmann nachgesagt. Dabei ist eine eindeutige Kritik am Fehlverhalten der Schriftstellerin spürbar sowie die Übertragung auf ihre geschaffenen Frauengestalten.

Reaktionär sind die Rückschlüsse, die sich bis zum Ende des 20. Jahrhunderts gehalten haben: „Ihr einsames Leben mutet besonders tragisch an, wenn man den Berichten der Zeitgenossen entnimmt, daß Betty Paoli eine auffallend schöne Frau war“, schreibt etwa Renate Wagner im Volksblatt 1987.

Paoli selbst rechnete mit der damaligen Mode bzw. dem zugehörigen Schönheitsbegriff kräftig ab: „Solange Frauen ihre verrückten Moden beibehalten, wird jeder Versuch, ihre bürgerliche Stellung zu verbessern, auf unbesiegbare Hindernisse stoßen.“ So Paoli, die zu Recht als eine der bedeutendsten Pionierinnen in der sogenannten Frauenfrage gilt und die sich vor allem auch öffentlich dazu geäußert hat. Zentral war hier die Frage nach der weiblichen Berufstätigkeit außerhalb des Hauses. Für Paoli wurde für die Diskussion dieses Aspekts die *Neue Freie Presse* zum wesentlichen Publikationsorgan, ab 1865 äußerte sie sich häufig zu diesem Thema, das vor allem nach dem Krieg gegen Preußen neue Bedeutung gewann, bzw. Paoli brachte nun neue Argumente dafür ein. Sie betonte, wie sehr die wachsende Zahl alleinstehender, auf sich selbst angewiesener Frauen die Gründung einer unabhängigen Existenz immer notwendiger mache.

Die vielen Kriegswitwen boten u.a. einen Anlass, die Beschränkung der Arbeitsmöglichkeiten von Frauen aufzuheben.

die m:  
Absicherun  
den Ehem

Wichtig ist auch Paolis Ansatz, die Mädchenerziehung zu kritisieren, weil sie eine rein auf die Ehe, also materialistisch, ausgerichtete war.

Im Feuilleton schrieb sie kritisch über weibliche Erziehung, das „Gouvernantenwesen“ bezeichnete sie als den „wahren Krebschaden der modernen Erziehung“. Vor allem die Orientierung auf Äußerlichkeiten statt Ausbildung eines eigenständigen Denk- und Urteilsvermögens kritisierte Paoli. Wie sollen Frauen würdige Partnerinnen sein, wie ist überhaupt die menschliche Würde gewahrt, wenn es allein um die materialistischen Interessen geht?

Paolis Resümee mündet in die Forderung eines Gymnasiums für Mädchen, dessen Realisierung erst Eugenie Schwarzwald am Beginn des 20. Jahrhunderts gelang. Paoli starb am 5. Juli 1894, sie erlebte diese Reformen nicht mehr.

Zu ihrer Zeit war Betty Paoli ebenso hoch geschätzt wie ihre berühmten Kollegen Franz Grillparzer, Ferdinand von Saar und Adalbert Stifter. Im Bewusstsein der Literaturgeschichte und der Bevölkerung kommt sie heute jedoch so gut wie nicht mehr vor. Ein Beispiel dieser unterschiedlichen Wahrnehmung bietet ein Blick auf die Adressen der Stadt, deren literarische Identität Paoli – wie die genannten Schriftsteller – maßgeblich mitgeprägt hat: Betrachtet man die Benennungen der Verkehrsflächen in Wien, so ist die Grillparzerstraße, in unmittelbarer Nähe des Rathauses, zentral und also äußerst repräsentativ angesiedelt. Bei der Adalbert-Stifter-Straße handelt es sich um eine stark befahrene und bekannte Straße im 20. Bezirk und nach Ferdinand von Saar wurde ein Platz in Döbling benannt. Sucht man nach Betty Paoli, findet man einen beinahe unbekanntes, knapp 50 m langen Weg im 14. Bezirk. Bekanntheit ist etwas, das bewusst gestaltet werden muss, und in diesem Sinne danke ich Frau Dr.<sup>in</sup> Marlen Schachinger, dass sie sich bereit erklärt hat, die Festrede auf Paoli zu schreiben. Es ist eine besondere Freude für uns, Marlen Schachingers Lektüre und produkti-

ves Weiterdenken von Paolis Werk in die Reihe „Autorinnen  
feiern Autorinnen“ aufzunehmen.

»Ich war ein Weib und kämpfte wie ein Mann! /  
O Hoffnung, du Scheherezade!«

## PROLOG

Als man mich fragte, ob ich bereit wäre, eine Festrede zu Betty Paoli zu halten, sagte ich spontan zu. Diese Literatin des 19. Jahrhunderts war mir – da und dort, zuvor – bereits begegnet, ich hatte ihr Jugendbild vor Augen: Die schwarzen Haare trug sie mittig gescheitelt, an den Seiten bis zum Kinnbogen hinabgeschwungen, um sie von dort an den Hinterkopf zu führen, wo sie in einen Knoten geschlungen ruhen, die Länge des schmalen Halses betonend, ein Gesicht mit feinen Zügen, zart, dominiert von großen, dunklen Augen, einem Grübchenkinn und einem wohlgeformten Mund – eine schöne Frau ...

Und mir weitaus wichtiger: Ich hatte manche ihrer Zeilen im Gedächtnis, welche mir im Zusammenhang meiner Lektüren begegnet waren. Eine kluge Frau!

Was mich erwartete, war dennoch in jenem Moment nicht abzusehen; weder wie nahe sie mir kommen würde, noch meine gefurchte Stirn, die zusammengezogenen Brauen, stieß ich in meinen weiterführenden Lektüren in literaturwissenschaftlichen Analysen auf Passagen, welche mich frappierten, weil ich als Literatin diese Kollegin aus einem anderen Blickwinkel sah.

Hätten Sie für diesen Vortrag eine ausschließlich literaturwissenschaftliche Analyse gewollt, wäre keine Frau geeigneter hierfür als meine ehemalige und von mir ob ihrer Kompetenz geschätzte Komparatistik-Studienkollegin Karin S. Wozonig, deren Forschungsschwerpunkt seit dem Jahr ihrer Diplomarbeit hauptsächlich bei Betty Paoli liegt und deren Arbeiten zu jener Literatin ich nur uneingeschränkt zur Lektüre empfehlen kann.

Nun aber stehe ich hier, mit der Aufgabe betraut, eine Festrede auf Betty Paoli zu halten – als Literatin über eine andere Literatin. Ich werde meine Arbeit in drei Teile gliedern; der erste »Ich war ein Weib ...« ist den biographischen und literaturhistorischen Fakten gewidmet, um hierdurch zu verdeutlichen, welchen Stellenwert Paoli in der literarischen Landschaft Österreichs – und über diese hinausgehend – zu ihrer Lebenszeit hatte, um Produktionsbedingungen darzulegen und eine Dichterin erneut in den Blick zu rücken, die nach ihrem Tod vergessen wurde.

Was, so könnte man sich hier ergänzend fragen, ist der bessere Kelch: Zu Lebzeiten bejubelt und aufgrund dessen, was man schafft, geehrt und anerkannt zu werden – oder danach, wenn es einem selbst nichts mehr bedeuten kann? Wer sich solch eine Frage stellt, beweist, wenig vom Wesen der Literatinnen<sup>1</sup> verstanden zu haben; und die Begründung dieser These würde eine eigene Vortragsreihe, ein eigenes Forschungsvorhaben benötigen. Sie begänne in der Biographie, würde Prousts Sehnsucht nach Liebe ebenso wie den Kanon streifen, mit dem wir Literatinnen aufwuchsen, diesem Olymp, in welchen wir hoffen, aufgenommen zu werden, und wenn das schon nicht klappen sollte, dann zumindest den Großen, die uns prägten, ein wenig ans Wasser zu reichen. Es würde die Entstehung literarischer Arbeiten thematisieren, das unabdingbare Faszinosum einer vorerst einzig im Vorstellungsvermögen existenten Ahnung eines Werks. Es ist ebenjenes sich verdichtende Faszinosum, das bewirkt, dass wir diese eine Idee auswählen, uns ihr widmen, und nicht einer anderen; die Entwicklungsstadien unserer Arbeit, während denen alles möglich scheint / und manchmal: ist /; bevor das real existente Manuskript im Gelungenen wie

1 In dieser Publikation werden aus Gründen der Sprechbarkeit einzig die femininen Formen verwendet werden; Männer sind natürlich gleichfalls gemeint – und dürfen sich zu Übungszwecken in das Nicht-Genannt-Sein fügen.

im Noch-nicht-Gelungenen uns zurück am Boden landen lässt, und die innere Kritikerin ist meist strenger, sie kennt ja den ursprünglichen Traum, den wir in Hinblick auf das zu schaffende Werk hatten. Und dennoch bedingt gerade dieses ›Scheitern‹ und ›Versagen‹, gemessen an dem Erträumten das nächste Werk ... Hinzugefügt sei auch noch: Wer auf die Anerkennung der Ewigkeit hofft, erträgt mangelndes Verstehen in der eigenen Gegenwart leichter ... Und wer sie in der Gegenwart erlebt, alsdann vergessen wird? Die Gründe sind zu vielfältig, um hier thematisiert zu werden, sie beginnen beim Nachlass und dessen Pflege – oder bloßer Verwaltung –, sie streifen das literarische Feld, Fragen der Macht, der Geschlechterverhältnisse, sind Teil der Kanonforschung; die literarische und ästhetische Qualität des Werks ist hingegen meist ein weitaus geringer zu veranschlagender Faktor im Hinblick auf die Vergesslichkeit der Welt – und hinsichtlich Betty Paoli wäre wohl zudem anzumerken, dass ein Schreiben für das Feuilleton, wie sprachlich gewählt auch immer, aufgrund seiner Streuung, schwer nur nachhaltigen Charakter findet. Ganz zu schweigen von der Poesie! Diese ist in den Augen der Leserinnen nicht gerade das favorisierte Rennpferd; auch weil es eines fortwährenden Innehaltens während der Lektüre bedarf – hiervon wissen nicht nur zeitgenössische Lyrikerinnen zu singen: „Des Liedes sanfter Wellenschlag / Geht im Gebraus verloren! / Was soll der Dichter heutzutage? Er singt vor tauben Ohren.“<sup>2</sup>, schrieb Betty Paoli.

Gestatten Sie mir jedoch eines noch hinzuzufügen: Ob die Hörlappen taub oder nicht, ob ein Werk Resonanz erfährt oder nicht, ob eine Literatin vergessen wird: Es liegt in Ihrer Hand! Was Sie lesen, bestimmt mit. Der Diogenes Verlag startete vor kurzem eine PR-Aktion in Form von kostenlosen Postkarten, die in den Buchhandlungen aufliegen. Auf einer,

2 »Im Walde«: Paoli, Betty: Gedichte. Nachdruck der 2. vermehrten Auflage. Pest: Verlag von Gustav Heckenast / Leipzig: Georg Wigand / 1845. Berliner Ausgabe. Leipzig: Holzinger 2013. S. 255.

die seither an meinem Kühlschranks hängt, steht: »Dank Ihnen ist etwas aus uns geworden.« Ja, korrekt; begnügen Sie sich als Lesende also nicht damit, die Bestsellerliste hinauf- und hinabzupromenieren, lesen Sie Werke nicht einzig, um – wie Betty Paoli dies nannte: – ›au fait‹ des kulturellen Tagesgeschehens zu sein und sich in Gesellschaften nicht das Etikett der Banausin einzuhandeln. Sie bestimmen mit: Wer wie viel Echo erfährt, wer verlegt wird – und wer dem Vergessen anheim fällt. Im Hinblick auf zeitgenössische Literatinnen ebenso wie hinsichtlich unserer literarischen Ahninnen.

Eingangs sprach ich kurz eine mich frappierende Nähe an, die sich zwischen Paoli und mir entwickelte – lassen Sie jede Hoffnung fahren!,<sup>3</sup> ich werde Ihnen diese sicher nicht am Silbertablett servieren, die Stripteases überlassen wir den Tänzerinnen – mehr dazu sowie zum Zusammenspiel zwischen Leben, Interpretation und Werk im zweiten Abschnitt, den ich mit »... und kämpfte wie ein Mann« betitelte.

Dessen spielerischer Blick über die Schulter einer Literatin wird im dritten Teil »O Hoffnung, du Scheherazade!« fortgesetzt. Gewähren Sie mir – und Ihnen – die Trickkiste der Scheherazade: Erzählen, um zu überleben; eine Tarockpartie der Literatinnen ist die Folge, kein Gedicht.

3 Ein Ausspruch aus Dante Alighieris »Divina Commedia«, dort steht über dem Tor zur Hölle: „Der Eingang bin ich zu der Stadt der Trauer, / Der Eingang bin ich zu dem ew'gen Schmerze, / Der Eingang bin ich zum verlorenen Volke! / Gerechtigkeit trieb meinen hohen Schöpfer: / Die Allmacht hat der Gottheit mich gegründet, / Die höchste Weisheit und die erste Liebe. / Vor mir ist nichts Erschaffenes gewesen, / Als Ewiges, und auch ich daure ewig. / Laßt, die ihr eingeht, jede Hoffnung, fahren.“ (Dante, Alighieri: Die Göttliche Komödie. 3. Gesang, V. 1–9. S. 17.)

**»Kein Gedicht«<sup>4</sup>**

*A vingt-cinq ans le coeur se brise ou se bronze.  
(Chamfort)*

*O, wäre mir das heitre Los gefallen,  
Das still beglückend andern Frauen fällt,  
In schirmender Beschränkung hinzuwallen  
Durch eines engen Kreises kleine Welt;*

*Mein Herz gleich einer Blume zu verschließen  
Vor jedem Sturm und jedem Weh der Zeit,  
Des Lebens Freuden harmlos zu genießen  
In ahnungsloser Unbefangenheit!*

*Doch anders hat sich mein Geschick gewendet,  
Ein Kampfplatz nur war meine Lebensbahn;  
Der Kindheit Blütenruh ward mir entwendet  
Und hingepflegt einem eitlen Wahn!*

*In starrem Zwang verflossen jene Tage,  
In strenge Regeln ängstlich eingeschult,  
Indessen meines jungen Herzens Klage  
Um frische Luft und Sonnenlicht gebuhlt.*

*Ich rang dawider, doch es war vergebens,  
Und als ich nun entwachsen jener Zucht,  
Da drang die feindlich finstre Macht des Lebens  
Wild auf mich ein mit ihrer ganzen Wucht.*

*Mich schirmte keines Freundes treues Lieben,  
Durch meinen Frost drang keines Herzen Glut,  
Und in die Fremde ward ich fortgetrieben  
Ohn' andre Stütze als den eignen Muth.*

4 Paoli, Betty: Gedichte. S. 35–38.

*Was ich bedurfte, mußst' ich selbst erringen,  
Auskämpfen selber jeden herben Streit,  
Und drückend lasteten auf meinen Schwingen  
Die schweren Fesseln der Notwendigkeit.*

*Weh jedem, der in seinem Thun und Lassen  
Dem inneren Gesetz nicht folgen kann!  
Mein Unglück läßt sich in zwei Worte fassen:  
Ich war ein Weib und kämpfte wie ein Mann!*

*Daß ihm am Tag der Schlacht die Wehr nicht fehle,  
Erwarb mein Geist sich Schärfe, Kraft und Licht,  
Doch blüthenlos blieb meine ernste Seele –  
Im Waffenkleid pflegt man der Blumen nicht.*

*Nur ein Mal wagt' ich, Besseres zu hoffen;  
Verheißend lag vor mir ein schönes Glück;  
Doch kaum erblüht, sank es, zu Tod getroffen,  
Und eine Wunde nur blieb mir zurück.*

*So glitt, fast ungeahnt an mir vorüber  
Des Liebefrühlings träum'rische Gestalt,  
Und trüber ward mein Sinn und immer trüber,  
Mein Herz, gleichwie die Todten, schwer und kalt.*

*Und wie vom Hauch der herbstlich scharfen Winde  
Sich rauh verhärtet manch ein zartes Reis:  
So legte sich um mein Gemüth die Rinde  
Des Lebensüberdrusses starr, wie Eis.*

*Und nun, da schon mein bess'res Theil im Grabe,<sup>5</sup>  
Da meine Stirn des Zweifels Brandmal trägt,*

5 Man beachte den Zeitenwechsel!

*Nun, da ich es schon fast vergessen habe,  
Was einst so stürmisch meine Brust bewegt;*

*Nun, da im Lebensande meine Zähren  
Versickert längst, da ich mit stolzem Sinn  
Nichts mehr vermissend, Alles kann entbehren,  
Tritt deine Liebe leuchtend zu mir hin!*

*Suchst du denn Rosen unterm Leichentuche,  
Und grünes Laub am blitzzerschellten Stamm?  
Zu spät! Der Segen wird an mir zum Fluche –  
Mein Schicksal ist ein andrer Bileam<sup>6</sup>!*

*O warum bist du damals nicht gekommen,  
Als ich nach Liebe suchte, nach ihr rief?  
Jetzt kann mir dein Erscheinen nicht mehr frommen,  
Denn meine Sonne steht schon allzutief! –*

*Das Weib, das aus den häuslichen Bezirken  
Heraustrat in das brausende Gewühl,  
Mit eigner Hand zu schaffen und zu wirken,  
Gezwungen zu beherrschen sein Gefühl;*

- 6 Vgl. die Bibelstelle Numeri / 4.Mose 22–24, der Seher Bileam soll auf Geheiß Balaks, des Königs der Moabiter, die Israeliten verfluchen. Drei Mal hindert ein Engel die Eselin auf ihrem Weg, drei Mal schlägt Bileam sie, mit Blindheit geschlagen. Erst als JHWH ihr zu sprechen erlaubt, ›Was habe ich dir getan, dass du mich schon dreimal geschlagen hast?‹, erhält Bileam seine seherische Kraft zurück und erkennt den Engel. Bileam enttäuscht Balak, zwar werden drei Opfer dargebracht, doch jedes Mal segnet Bileam die Israeliten. Erbost vertreibt Balak ihn – und muss sich noch einen vierten Segensspruch anhören ... In Numeri / 4.Mose 31,8 wird alsdann vom Sieg der Israeliten über die Midianiter erzählt. Da Bileams Rat die Frauen zuvor abwendig machte, müssen auch diese ebenso wie die Männer getötet werden, nur 32.000 Jungfrauen dürfen überleben.